

MARBURGER ZEITUNG

AMT LICHES ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 10 Uhr täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto: Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in CHIL, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungarergasse Nr. 2, Fernruf Nr. 88.

Erscheint werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr; bei Lieferung im Streifband 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr und 38 Rpf Zustellungsgebühr. Abrechnung durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr). Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 76/77 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 17./18. März 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Schwere Kämpfe in Lothringen

Sowjetangriff in Schlesien aufgefangen — Durchbruch zur Danziger Bucht gescheitert

Führerhauptquartier, 16. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn wehrten unsere Truppen westlich Siklos feindliche Angriffe ab. Unsere Divisionen beiderseits des Plattensees warfen zwischen unseren Stellungen noch zählende Kräftegruppen des Feindes zurück, festigten ihre neuen Abschnitte und behaupteten sie gegen zahlreiche Gegenangriffe der Sowjets. Nördlich des Velence-Sees lebte die Aufklärungstätigkeit des Gegners auf. Am Oberlauf des Gran, wo um die Bergwälder weiter verbissen gekämpft wird, brachten Jäger und Grenadiere in einzelnen Abschnitten eingedrungenen Feind auf dem Ostufer des Flusses zum Stehen.

Bei Schwarzwasser blieben die unter verstärktem Panzereinsatz auch gestern fortgesetzten Angriffe der Sowjets ohne entscheidenden Erfolg. Gestern trat der Feind auch nördlich Ratibor und beiderseits Grottkau nach starker Artillerievorbereitung zum Großangriff an. Unsere abwehrbereiten Truppen brachen in hartem Kampf die Stoßkraft der Bolschewisten und fingen die nachfolgenden Angriffswellen in der Tiefe des Hauptkampfgebietes auf. Nach Abschluß zahlreicher Panzertraten unsere Truppen zu Gegenangriffen an, die noch im Gange sind.

Vor Stettin ist der Kampf in voller Schärfe neu entbrannt. Die mit Schwerpunkt gegen die Südfront des Verteidigungsgürtels geführten Durchbruchsangriffe sowjetischer Schützen- und Panzerverbände wurden nach geringen Anfangserfolgen in wenigen Gegenstößen zum Stehen gebracht und 59 Panzer dabei vernichtet. Die Besatzung von Kolberg hält sich, von Seestreitkräften wirksam unterstützt, in aufopferndem Kampf gegen den Ansturm überlegener Kräfte der Bolschewisten. In Westpreußen verwehren unsere Divisionen in zäher Abwehr und wuchtigen Gegenangriffen dem Gegner den beiderseits Quasendort erstrebten Durchbruch zur Danziger Bucht, wobei sie 67 Panzer vernichteten. Die in Ostpreußen kämpfenden Verbände hielten dem starken Feind-

druck zwischen dem Raum südöstlich Braunsberg und dem Haff südwestlich Königsberg in anhaltend schweren Kämpfen stand, schlossen in Gegenstößen einige Frontlücken und vereitelten so jeden entscheidenden Erfolg der sowjetischen Angriffsmassen. Von 200 angreifenden Panzern wurden 146 abgeschossen. Unsere Jäger schossen in heftigen Luftkämpfen dreißig sowjetische Flugzeuge ab. Durch Verbände der Flakartillerie der Luftwaffe wurden gestern 45 Panzer



vernichtet, sieben davon mit der Panzerfaust.

An der Kurlandfront hält die Kampfpause an. Am Niederrhein versucht der Feind seine Bewegungen zum Schutz gegen unser Artilleriefeuer weiterhin durch starken Einsatz künstlichen Nebels zu verschleiern. Die starken Angriffe der amerikanischen Divisionen aus dem Brücken-

kopf östlich Remagen trafen auch gestern auf unseren harten Widerstand und wurden nach erbitterten Ortskämpfen zum Stehen gebracht. Nur im Abschnitt nordöstlich Honnef konnte der Feind tiefer in unser Hauptkampfgebiet eindringen.

Im Mosel-Rhein-Dreieck zwischen Koblenz und Simmern sind heftige Kämpfe mit vordringenden amerikanischen Panzerspitzen im Gange. Auch die Kämpfe im Oesburger und Schwarzwälder Hochwald dauern an. In der neu entbrannten Abwehrschlacht in Nordost-Lothringen drückten Verbände der 7. amerikanischen Armee, nachdem sie in zahlreichen Abschnitten zunächst blutig abgeschlagen waren, unsere Stellungen im Abschnitt von Forbach auf das unmittelbare Vorfeld der Westbefestigungen zurück. Westlich Bitsch wurden ihre Angriffe trotz fünfmaligen Ansatzes zerschlagen und dabei von unseren Truppen 167 Gefangene eingebracht. Westlich Hagenau, dessen Nordteil nach schweren Häuserkämpfen verloren ging, gelangten den Amerikanern einige Einbrüche, um die noch gekämpft wird. Östlich der Stadt brachen die angreifenden Verbände in unserem Feuer zusammen.

Aus Italien wird ein vergeblicher feindlicher Vorstoß am Monte Belvedere gemeldet.

Amerikanische Bomberverbände führten am Tage Angriffe gegen den Großraum von Wien und die Randgebiete von Berlin. Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet waren das Ziel britischer Kampfflugzeuge. Durch die feindliche Lufttätigkeit in der Nacht wurden besonders Hagen und der Raum von Hannover betroffen. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe brachten 36 meist viermotorige Bomber zum Absturz.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Hauptmann Becker, Kommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, und sein Bordfunker, Leutnant Johannsen, brachten in der Nacht vom 14. bis 15. März neun viermotorige Bomber zum Absturz. Als Hauptmann Becker nach dem sechsten Abschuss wegen Ladehemmung nicht mehr weiterschleßen konnte, vernichtete sein Bordfunker Leutnant Johannsen drei weitere anglo-amerikanische Bomber.

glücklich seien und sich nicht den neuen Bedingungen anpassen könnten. In solchen Fällen müßten die Pforten des britischen Empire für diese Polen als letzte Zuflucht offen stehen. Mit dieser Erklärung ist weder der britische Verrat aus der Welt geschaffen, noch den polnischen Emigranten geholfen. Diese Polen wissen sehr wohl, daß ihnen der Genickschuß sicher ist, falls sie in das von Moskau beherrschte Sowjetpolen zurückkehren würden. Churchill selbst hat das Todesurteil gegen sie in Jalta mit unterschrieben. Es ist auch ein schlechter Trost für sie, wenn ihnen in England eine Zuflucht angeboten wird, denn wenn Deutschland von Bolschewismus überannt wird, wie es die gegenwärtige britische Regierung offenbar wünscht, ist auch England die längste Zeit eine Zufluchtsstätte gewesen. Dann stellt auch die britische Staatsangehörigkeit keinen Schutz mehr gegen den Genickschuß dar. Und Churchill selbst wird seinen feisten Hals hüten müssen, damit ihm nicht unversehens eine bolschewistische Kugel hindurchfährt.

Italien, mit seiner starken Bevölkerung hat sich nie selber ernähren können und ist auf einen starken Handel angewiesen, um überhaupt sein Leben fristen zu können.

Moskaus Hand in Chile

Madrid, 16. März

Die Antwort Moskaus auf die Wahlen vom 4. März in Chile hat nicht lange auf sich warten lassen. Fast sieben Jahre herrschte in Chile die Parlamentswirtschaft der Volksfront, deren Sabotage an allen positiven Regierungsmaßnahmen schließlich den Volksfront-Präsidenten Rios zur Einführung eines Arbeitskabinetts persönlicher Freunde zwang, mit dem er gegen seine ehemaligen Freunde regieren mußte. Nunmehr gelangten die positiven politischen Kräfte Chiles Anfang März zu einem einwandfreien Wahlsieg in ebenso einwandfreien Wahlen. Rios hatte sogar soweit gehen müssen, daß er Mitte Dezember des vergangenen Jahres ohne irgendwelche parlamentarischen Kreise zu befragen, Beziehungen zu den Sowjets aufgenommen hatte. In diese Situation platzte nun der Wahlsieg der Rechten hinein. Er hat indessen sofort die Kommunisten auf den Plan gerufen, die Streiks in die Wege leiteten, bei denen man ganz deutlich die Regie der Moskauer Kominternzentrale in Mexiko erkennen konnte. Mit anderen Worten heißt das, daß Moskau jetzt die Rechnung für die Absage des chilenischen Volkes an die Umtriebe der von Moskau gelenkten Kommunisten präsentiert.

Ministerrat unter Vorsitz des Duce

dnb Mailand, 16. März

Unter dem Vorsitz des Duce trat der Ministerrat zu einer Sitzung zusammen, auf der Mussolini über die gegenwärtige politische und militärische Lage berichtete. Kriegsminister Marschall Graziani sprach über den Aufbau des republikanischen Heeres. Der Ministerrat nahm sodann eine Reihe verwaltungstechnischer Gesetze an.

Die Vernichtung Italiens

Lissabon, 16. März

Die nordamerikanische Presse bringt jetzt die ersten Veröffentlichungen über die Waffenstillstandsbedingungen für Italien, die man bisher sorgfältig geheimgehalten hat. Der Grund der Geheimhaltung wird durch den niederschmetternden Inhalt sattsam klar. Badoglio und der König haben darin in die Verschönerung von zwei Millionen Italienern in alliierte Sklaverei eingewilligt. Die Inseln Lampedusa und Pantelleria werden an England abgetreten, das damit den Schlüssel für Italien in die Hand bekommt. Elba und ein Grenzstreifen an der Riviera sollen an Frankreich, Istrien und Zara an Serbien fallen. Die Agäis-Inseln werden an Griechenland abgetreten. Außerdem hat sich Italien im voraus mit allen noch festzulegenden Handelsbestimmungen und der künftigen Verteilung des ehemals italienischen Kolonialbesitzes einverstanden erklärt. Damit haben die beiden Verräter das italienische Volk praktisch zum Hungertode verurteilt, denn

Die kommunistische Taktik

Von Ing. Siegfried Tremel

Marburg, 16. März

Die gesamte Wühl- und Zersetzungsarbeit des Bolschewismus ist zu allen Zeiten und in allen Ländern und Erdteilen bestimmt von dem erstrebten Ziel der Weltherrschaft des Kommunismus und dann von der gerade als zweckmäßig angesehenen Taktik, um dieses Ziel am leichtesten erreichen zu können. Die Welt muß in revolutionäres Kochen gebracht werden, um jeden Preis, auf beliebige Art und Weise; so lautete der Beschluß des II. Weltkongresses in Moskau bereits im Jahre 1920. Das Nebeneinander der legalen und der illegalen Tätigkeit wurde als unbedingt notwendig hingestellt. Auf dem V. Weltkongreß im Jahre 1924 wurde die einzuschlagende Taktik mit folgenden Worten formuliert: „Wo möglich — legal, wo nicht — illegal.“

Auf diesem Kongreß wurde auch die Zerstörung des „bürgerlichen Monopols“ auf Waffen und deren Konzentration in den Händen des Proletariats, sowie die Zersetzung der Armeen gefordert. Nationale Kriege und koloniale Aufstände seien lediglich als Bestandteil der kommunistischen Weltrevolution zu betrachten, da sie die bestehende Ordnung erschüttern und für die Kommunisten den Weg frei machen. Das erstrebte Ziel wird auf dem VI. Weltkongreß von Bucharin in einer Rede am 9. August 1928 klar herausgestellt, indem er sagt: „Jetzt ist bereits nicht mehr die Rede vom Kommunismus als von irgendeiner abstrakten Sache, nein, in unserer Zeit streben wir danach, wirklich die ganze Welt unter unseren Einfluß zu bringen und sie zu führen, sie unseren Endziele entgegenzutreiben und dieses Endziel erhebt sich in seinen Umrissen vor uns bereits in konkreter Form.“ Und die Moskauer Zeitung „Prawda“ vom 9. September 1928 kennzeichnet dieses Programm mit den Worten: „unser Programm schleudert offen eine Kampfansage auf Leben und Tod gegen die ganze übrige Welt“. Die Taktik zur Erreichung dieses Zieles wird mit kaum mehr zu überbietendem Zynismus von dem berüchtigten Bolschewisten Dimitroff auf dem VII. Weltkongreß im Herbst 1935 fixiert: „Die proletarische Internationale muß sich sozusagen in jedem Lande akklimatisieren, um tiefe Wurzeln in die Heimat Erde zu treiben. Die nationalen Formen des proletarischen Klassenkampfes und der Arbeiterbewegung einzelner Länder widersprechen dem proletarischen Internationalismus nicht, im Gegenteil, eben in diesen Formen kann man mit Erfolg auch die internationalen Interessen des Proletariats verteidigen.“

Da aber diese Waffen der Lüge und Heuchelei, der Tarnung und Verleumdung allein nicht genügen, den Widerstand der gesunden Kräfte der Völker zu brechen, bedient sich die Strategie und Taktik des Bolschewismus selbstverständlich auch der Waffe des blutigen Terrors, des bewaffneten Aufstandes, des Bürgerkrieges, des Massenterrors und des Individualterrors, also des gemeinen Mordes und Attentates. Nach diesen Grundsätzen hat der Kommunismus je nach Notwendigkeit die von ihm einzuschlagende Taktik ausgewählt. Die Bolschewisierungsversuche in der ganzen Welt liefern für jede taktische Form tausende Beweise.

Auch an dem Wirken der sogenannten „Befreiungsfront“ und ihren bewaffneten Bandengruppen in der Untersteiermark und den Nachbargebieten erkennt man deutlich diese im großen von Moskau diktierten Richtlinien der einzuschlagenden Taktik. Der von uns schon öfter zitierte Sekretär der kommunistischen Partei Sloweniens Boris Kidric, der gleichzeitig Sekretär der „Befreiungsfront“ und höchster Politikkommissar der Bandengruppen ist, hat in einem Aufsatz in der kommunistischen Zeitung „Volksrecht“ Nr. 5—6 vom Mai 1943 den vergeblichen Versuch unternommen, die lügnischen und phrasenhaften Programmpunkte der „Befreiungsfront“ als wirkliche Ziele der kommunistischen Partei darzustellen. Und er versucht zu leugnen, daß es sich dabei lediglich um eine betrügerische Taktik handelt. Kidric macht es sich bei diesem seinem Versuche leicht. Er betont zur Taktik im allgemeinen, daß ein großer Unterschied zwischen Taktik und Taktik besteht, je nachdem, wer sich und zu welchem Zweck er sich der Taktik bedient. Daß er dabei zu dem Schluß kommt, die Taktik der kommunistischen Partei — von der er zuerst allerdings sagte, sie sei nur eine gegnerische Erfindung — müsse deshalb als Dienerin der „Wahrheit“ im Interesse der Volksmassen angesehen werden, reizt zum Lachen. Doch all diese spitzfindigen Ausflüchte helfen nichts, denn die Wirklichkeit und die Ergebnisse dieser kommunistischen Taktik lehren das genaue Gegenteil.

Während die Sowjetunion das ehemalige Jugoslawien durch willige Handlanger in den Apriltagen 1941 vom We-

ge der Vernunft abbrachte und noch in der Nacht vom 5. zum 6. April jenes Jahres ein Abkommen schloß, hetzte und schürte die kommunistische Partei im Innern in der Armee und trug damit wesentlich zum Zusammenbruch bei. Damit war „die bestehende Ordnung erschüttert und der Weg für die Kommunisten freigemacht“, ganz programmgemäß, wie es in Moskau bereits im Jahre 1924 gefordert worden war.

Zu diesem Zeitpunkt verlangte die Taktik die „nationale Form“ und die „Akklimatisierung, um tiefe Wurzeln in die Heimat Erde zu treiben“ und dadurch die internationalen, kommunistischen Interessen besser verfolgen zu können. Das Wirken der „Befreiungsfront“ und ihrer Bandengruppen ist so als ein einziger großer Betrug und Schwindel im Interesse Moskaus und zum Schaden der Bevölkerung gekennzeichnet. Wir haben schon oft und oft im einzelnen die lügnischen Phrasen dieser „Befreiungsfront“ gebrandmarkt. Nur die Taktik stand bei ihrer Gründung Pate, genau so wie nur die Taktik alle das vermeintliche ließ, was die Bevölkerung mißtrauisch machen könnte. Die Taktik bestimmte seinerzeit die Abschaffung des kommunistischen Grusses mit erhobener Faust, genau so wie die schamlose Ausnutzung einiger weniger, von den Bischöfen verurteilter Pfarrer, um die Religionsfeindlichkeit des Kommunismus zu verdecken, von der Taktik bestimmt ist. Nur die Taktik bestimmte die Kommunisten dazu, das Ziel der Bauernentwässerung und der geplanten Einführung der Kolchoswirtschaft vorübergehend zu leugnen.

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an ein von uns schon früher einmal veröffentlichtes Rundschreiben Nr. 6 vom Jahre 1943 an die kommunistischen Parteiorganisationen in Serbien, in dem es u. a. heißt: „Die Habgier der Dörfer und die Eigennützigkeit der Bauern, sowie auch jede Wegnahme von Lebensmitteln ist als Raub an den Arbeitermassen für ihre Klassenfeinde auszugeben. Auf dem Land ist auf den Mangel von Stoffen, Petroleum und anderen städtischen Artikeln hinzuweisen und der Haß des Landes gegen die Stadt zu schüren. In den Städten sind Nachrichten über die reiche Ernährung der Bauern zu verbreiten. Zeitungsausschnitte über reiche Hochzeiten auf dem Lande, die wir erhalten haben, bieten ausgezeichnete Beispiele dafür und müssen vervielfältigt werden. All das nährt den Neid der Städte gegen das Dorf. Dabei ist immerhin mit Bedacht vorzugehen. Die Bauern hingegen sind dahin zu unterrichten, daß wir Kolchose nur in Rußland geschaffen haben, weil dort das Land in den Händen von Adelligen war, daß wir dies aber in Ländern nicht machen, in denen der Kleinbesitz vorherrscht. Als Beispiel sind Litauen und die mongolischen Gebiete unter unserer Herrschaft anzuführen. In Serbien ist die Aufteilung der klösterlichen Wälder und ihrer Vermögen zu versprechen. Aus dem Bürgerkrieg in Rußland 1917/1920 haben wir die Erfahrung, daß sich der Bauer mit solchen Versprechungen sehr leicht zufriedustellen läßt, weshalb diese Methoden auch jetzt angewendet werden können. Unsere Genossen aber müssen die Wahrheit wissen, daß nämlich die Bildung der Kolchose die Grundthese in der Revolutionierung der heutigen Ordnung darstellt und die Fronarbeit die Vorbereitung für den Übergang zur kollektiven Wirtschaft ist. Außerdem lehrt uns die Erfahrung, daß die Bauern der Kollektivierung den geringsten Widerstand entgegensetzen, wenn sie sogleich mit militärischer Besetzung durchgeführt wird, wie wir das in Ostpolen und in den Finnland weggenommenen Gebieten, gemacht haben. Deshalb sind unsere Genossen auf dem Lande auf diese entscheidende These, bei der sie eine Hauptrolle spielen werden, vorzubereiten. Diesen Leuten sind Stellungen in den Kollektivwirtschaften in Aussicht zu stellen.“ — Wenige Auserwählte also werden von dem wahren Ziel unterrichtet, während der breiten Masse gegenüber aus Gründen der Taktik dieses nicht nur verschwiegen sondern ihr das Gegenteil vorgegaukelt wird.

Nur die Taktik allein bestimmte die Kommunisten in der Gründungszeit der „Befreiungsfront“ zum Schein auch mit anderen Gruppen zusammenzuarbeiten, die inzwischen aber längst ausgeschaltet sind. Dadurch wurde der Weg frei, die kommunistische Partei, die führungslos ohnehin von Anfang an alle Fäden in der Hand hielt, nun auch zahlenmäßig zu stärken. In einer Broschüre vom August 1944: „Für die Massenpartei in Steiermark“ mit Auszügen aus Vorträgen der Kommunisten Ales Bebler-Primož und Albin Vipotnik-Stgrar lesen wir in diesem Zusammenhang u. a. folgendes: „Die Hauptaufgabe, welche die Partei in der politischen Führung breiter Volksschichten

Churchill lebt in Illusionen

Der doppelte Verrat — Letzte Zuflucht für die Polen

Stockholm, 16. März

Winston Churchill hat in diesen Tagen vor dem Kongreß der Konservativen eine Rede gehalten, die sich besonders dadurch auszeichnete, daß er es tunlichst vermied, auf die brennenden außenpolitischen Fragen einzugehen, dagegen sich mit innerpolitischen Utopien befleißte, wobei er mit glänzenden Zukunftsträumen den Abstieg des Empire zu bemänteln suchte. In einer Zeit, wo Roosevelt über seinen Kopf weg mit Kanada, Australien oder Südafrika über Fragen verhandelt, die den Bestand des Empire direkt angehen, wo die Amerikaner den Versuch unternahmen, die Briten selbst in dem Kronland Indien an die Wand zu spielen, hat sich Churchill hingestellt und allen Ernstes behauptet, daß sich das britische Weltreich heute auf einer Höhe befinde, wie nie zuvor. Diese Worte stellen eine regelrechte Verhöhnung seiner Kritiker dar, sie lassen sich aber auch an Zynismus nicht mehr überbieten. Daß sich Churchill zum Fackelträger der Freiheit und zum Feind der Tyrannei ausgab, gehört zu seinem Metier genau so wie das Klappern zum Handwerk.

Aber gewisse Dinge konnte Churchill beim besten Willen nicht übergehen. Er mußte vom englischen Volke neue ungeheure Anstrengungen für die Fortsetzung des Krieges, namentlich für den Kampf gegen Japan verlangen, und er mußte weiter eingestehen, daß das seinen Worten auf unerreichte Höhe stehende Empire auf Jahre hinaus nicht in der Lage sein wird, das Inselvolk zu ernähren und daß die Inselländer in Zukunft überhaupt den Leibriemen noch enger schnallen müssen, weil nur so kostspielige Lebensmittelfuhr verhindert und der Export begünstigt werden kann. Das ist eine der Folgen, die Churchill so leichtfertig angezettelter Krieg

Neue Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 16. März

Der Führer verlieh am 11. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Clemens Betzel, Kommandeur der mainfränkischen 4. Panzerdivision, Leutnant Hans Rogalski, Bataillonsadjutant in einem Marienburger Grenadierregiment, Hauptmann d. R. Johannes Griminger, Bataillonskommandeur in einem Berlin-brandenburgischen Panzergrenadierregiment und Oberfeldwebel Ernst Kutschkau, Kompanieführer in einem Deutsch-Eylauer Grenadierregiment.

in der Befreiungsfront zu leisten hat, besteht darin, daß sie sich nummerisch vergrößert, womöglich verzehnfacht... Wenn wir den Genossen in die Partei aufgenommen haben, haben wir noch nicht ganze Arbeit an ihm geleistet. Der junge Parteimann muß mit der Gestaltung der Partei und ihren Endzielen vertraut werden. Es wird hier also ganz deutlich ausgesprochen, daß das, was der einzelne Auserwählte als Ziele der „Befreiungsfront“ kennengelernt hat, nicht genügt. Er muß erst mit den „Endzielen“ der Kommunistischen Partei bekanntgemacht werden, weil diese ja augenblicklich mit den „taktischen“ Notwendigkeiten nicht in Übereinstimmung gebracht werden können.

Allerdings darf die „Hauptaufgabe“, die Stärkung der kommunistischen Partei, wiederum aus taktischen Gründen nicht so offen dargestellt werden. In der angeführten Broschüre wird daher auch ein Aufsatz eines Jugendfunktionärs getadelt, der als Aufgabe der Jugendorganisation der „Befreiungsfront“ die „Gewinnung von Menschen für den Kommunismus“ bezeichnet hatte. Dadurch könnten, so wird weiter festgestellt, große Fehler und ernsthafte Gefahren entstehen. Es ist klar, die Taktik darf auch in diesem Falle nicht so offen bloßgelegt werden.

So versuchen die Kommunisten durch ihre Taktik ihre Endziele zu verschleiern und die Bevölkerung mit Lügen und Verdrehungen ins Unglück zu stürzen. Doch die kommunistischen Phrasen von „nationaler Befreiung“, von „Religionsfreundlichkeit“ und wie diese Lügen alle heißen, sie sind als „Taktik“ entlarvt und erkannt.

Eselstritt für Rumänien

Stockholm, 16. März. Außenminister Eden hat im Unterhaus eine Erklärung über die politische Lage in Rumänien abgegeben, in der er eindeutig zugab, daß die Ereignisse, die sich in den letzten Tagen in Rumänien abgespielt haben, ausschließlich das Machwerk Moskaus sind. Er sagte, daß die Regierungsbildung nach einer Mitteilung aus Moskau eine Notwendigkeit geworden sei, weil die Sowjets den Standpunkt vertreten, daß das Radescu-Regime nicht in der Lage gewesen sei, die Ruhe und Ordnung in Rumänien aufrecht zu erhalten. Die Sowjetregierung habe daher nicht mehr länger eine solche Situation dulden können und daher eine neue Regierung bilden lassen, die in der Lage sei, entsprechend der sowjetischen Auffassung Ruhe und Ordnung im Land zu schaffen, damit die Waffenstillstandsbedingungen erfüllt werden könnten.

Die Edenerklärung bekommt eine besondere Note durch die Veröffentlichungen der britischen Presse über das Zustandekommen des Regierungswechsels in Rumänien. Nachdem er zur Tatsache geworden ist, erklären die Briten mit zynischer Offenheit, daß es sich selbstverständlich um einen Staatsstreich gehandelt habe. Dieser sei nur dadurch möglich geworden, daß die Sowjetbesatzung vorher die Polizei und andere Ordnungskräfte dermaßen reduziert hätte, daß der künstlich erzeugten Unruhe kein Ende gemacht werden konnte. Nachdem Radescu aller Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung beraubt worden war, sei er nach bewährter Taktik als regierungsunfähig bezeichnet worden. Der Bukarester Korrespondent der „Basler Nationalzeitung“ ist noch offener, er schreibt: „Die neue rumänische Regierung ist die Folge eines von Wyszinski nach seiner Ankunft in Bukarest gestellten Ultimatums. Der Ernst dieses Ultimatums wurde dadurch unterstrichen, daß in den folgenden Tagen sowjetische Panzer in den Hauptstraßen und vor dem Königspalast aufzuehen. Gleichzeitig wurden unter Hinweis auf den angeblich von Radescu geplanten Staatsstreich sämtliche nicht an der Front stehende rumänische Truppen entworfen.“

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei Ges. m. b. H., Verlagsleitung: Egon Baumann, Hauptgeschäftsführer: Anton Gersch, beide in Marburg a. d. Draa, Badgaste 9. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig! Presseregisternummer: RPK/1728

„Bienen“ gegen Engländer

Erinnerungen an General von Lettow-Vorbeck

Wenn von den Ruhmestaten deutscher Soldaten 1914/18 die Rede ist, wird man immer die opfer- und strapazenreichen Feldzüge unserer kleinen Kolonialtruppe mit an erster Stelle nennen. Ihr Führer war General von Lettow-Vorbeck, der sich vier Jahre hindurch mit seinen Askaris und wenigen Europäern gegen eine hundertfache Übermacht erfolgreich zu behaupten wußte.

Paul von Lettow-Vorbeck wurde am 20. März 1870 in Saarlautern geboren; er entstammt einem pommerschen Geschlecht, das sich vielmals dem Orden des großen Königs Friedrich, den Pour le mérite, erworben hat. Damit war sein soldatischer Weg vorgezeichnet. Schon in jungen Jahren Hauptmann im Großen Generallstab, nahm er nach der Jahrhundertwende am Chinafeldzug und an den Kämpfen in Deutsch-Südwest 1904/7 teil. Als er im Januar 1914 als Kommandeur der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika landete, war er sich bewußt, daß der anstehende Weltkrieg allen Verträgen zum Trotz von den Engländern auch in die Kolonien hineingetragen werden würde. Mit strategischem Weitblick erkannte Lettow-Vorbeck seine Aufgabe, in diesem Falle möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen, um damit die Heimat zu entlasten. Als der Krieg begann, bestand seine Schutztruppe ausschließlich aus 261 Weißen und etwa 5000 Askaris — in einem Gebiet, doppelt so groß wie das Reich!

Ihren Höhepunkt erreichte die Verteidigung Deutsch-Ostafrikas in der Schlacht bei Tanga. Am 2. November landeten die Engländer vor dieser Stadt mit zwei Kreuzern und 14 Transportschiffen ein indisches Expeditionskorps von 8000

Mann. In mehrtägigem heißem Kampfe wurde der Feind von der nur etwa über 1000 Mann starken deutschen Schutztruppe in das Meer zurückgeworfen, wobei er weit über 2000 Tote und Verwundete verlor. Der Schreck über diese Niederlage war den Briten dermaßen in die Glieder gefahren, daß sie später die völlig unbefestigte und geräumte Küstenstadt Darassalam erst nach monatelanger schwerer Beschießung zu besetzen wagten. Bei Kriegsende standen gegen die auf 1200 Mann zusammengeschmolzene deutsche Schutztruppe nicht weniger als 120.000 Gegner, also eine hundertfache Übermacht, im Felde.

Natürlich hat es bei den wechselvollen Feldzügen durch halb Afrika auch nicht an erheiternden Erlebnissen gefehlt. Im Januar 1919 wurde Lettow-Vorbeck zum Beispiel in Darassalam von einem englischen General ernsthaft gefragt, ob die Deutschen in der Schlacht bei Tanga dressierte — Bienen verwendet hätten. In Wirklichkeit wurden damals durch die britische Schiffsartillerie Klumpen von wilden Bienen herabgeschossen, die sich dann ohne Beachtung der Nationalität auf die darunterliegenden Truppen stürzten und viele Soldaten überlieferten. Bei den Deutschen wurde auf diese Weise sogar ein Maschinengewehr außer Gefecht gesetzt. Bei einer anderen Gelegenheit ergab sich eine englische Patrouille, die sich lange hartnäckig verteidigt hatte, plötzlich unseren Askaris. Als man die Leute gefangen nahm, stellte sich heraus, daß sie in ihrer Deckung unvermutet von einem Zuge der gefürchteten weißen Ameisen überfallen worden waren, die gerade die empfindlichsten Körperteile der Briten

Die Nacht im Forsthaus

Ein Zug kämpft bis zur letzten Patrone — Die Tat nur entscheidet

Im Osten, 15. März

PK. Was ein Wort bedeuten kann, in der Gefahr, im Kampf gesprochen, das zeigt der Fall des Feldwebels Lenhart. Er vermeinte unter diesem Wort zusammenzubrechen, es hat ihn in Abgründe gestoßen, die ihm bislang unbekannt. Aber was einer tut, entscheidet, nicht was er denkt.

Das kam so. Sie waren abends befehlsgemäß in einem einsamen Forsthaus eingetroffen, eine Wildnis an Gebüsch und Sonnenblumen drum, ein Wald dahinter. Gleichzeitig kehrten einige Mann von der Kompanie zurück, mit Verpflegung, aber ohne Munition. Schon fällt vom Wald her der erste Schuß. Von allen Seiten greifen die Bolschewisten in der beginnenden Dunkelheit an, das Forsthaus ist umstellt. Immer wieder einmal springen sie aus dem Finstern vor und bleiben im Feuer liegen. Schon umgibt ein Kranz von Toten das Haus.

Da wird der Feldwebel Lenhart zum Funkapparat gerufen. Lenhart antwortet nur einige Male „Jawohl!“ und wankt dann hinaus. In einer leeren Kammer lehnt er nun an der Wand. Was ist ihm, dem unentwegten Draufgänger? Eben noch war er aus dem Fenster gesprungen und auf einen der Angreifenden drauf, daß sie beide zur Erde kollerten. Gleich danach hatte Biesenwein besorgt gemeldet, es sei nur noch wenig Munition da. Lenhart aber lachte in seinem unentwegten Gefühl der Sicherheit, er möge sich keine unnützen Gedanken machen, die Kompanie helfe oder sie kämpfen sich zuletzt selbst durch, einerlei. So war es immer noch. Jetzt allerdings muß er sich erst einmal fassen. Er wiederholt es sich. Das Forsthaus ist zu halten bis zum letzten Schuß! Bis zum letzten Mann! Sie sind preisgegeben, aufgeopfert. Die Kompanie hat nicht die Kraft durchzustehen, niemand anderer ist da, sie dürfen sich auch nicht selbst durchschlagen. Einen Augenblick lang spürt er den nächtigen Wald draußen, das unheilbringende Dunkel voll von unsichtbaren Maschinengewehren, Maschinepistolen, Handgranaten, lautlos richten sich die Mündungen auf sie, die Handgranaten sind zum Wurf erhoben und sie stehen nackt und wehrlos da, von Scheinwerfern angestrahlt.

Die Wärme eines anderen ist neben ihm. Biesenwein, der Unteroffizier, fragt, wie der Spruch denn laute. Lenhart ist ein offener Mensch, der keine Geheimnisse kennt, was ihn bewegt, spricht er gern heraus, so möchte er es hinaus-schreiben, hinausbrüllen, möchte ihn am

Rock fassen und schütteln: bis zum letzten Mann, auch du gehörst dazu! Lenhart wendet sich dem Unteroffizier zu. „Morgen früh kommt die Radfahrkompanie“, sagt er, „und holt uns heraus, Mensch!“ antwortet Biesenwein voll einer unerwarteten Freude, als sei nun alle Gefahr vorbei.

„Die Radfahrkompanie“, murmelte der Unteroffizier, der im Finstern der Küche steht, „die kommen durch!“ „Die Radfahrkompanie hat noch immer alles geschafft“, sagt der Obergefreite, alle sprechen sie dasselbe Wort nach, auch die Verwundeten, die in einer der Kammern liegen. Dieses einzige Wort ist ein Zauberspruch, der sie aufrichtet, ihnen neue Kraft gibt. Jetzt aber? — Der Kampf schien ihnen aussichtslos. „Wir halten bis dorthin durch“, erklärt Biesenwein, voll einer feierlichen Begeisterung, „jeder Schuß wird fünfmal überlegt.“

Lenhart tastet sich durch das Haus zu seinen Leuten, die er nicht sieht. Gespannt starrt er in die Nacht, in der alles ungewiß und undurchdringlich bleibt. Seine Ohren werden weit. Seltsam, er kennt sich nicht wieder. Seit er die Worte von der Radfahrkompanie gesprochen, scheint er wie verwandelt. Er kommt sich hohl vor, ohne alle Kraft. Er ist eine Blechhülle, die sich bewegt und dem etwas zuflüstert und jenem. Dies ist ihm von allem das Furchtbarste: nur er weiß, wie es wirklich steht. Er allein weiß, daß die Radfahrkompanie anderswohin verlegt wurde. Auf ihm allein lastet das Wissen um die Aussichtslosigkeit der Lage. Es liegt ein Fels auf ihm. Wären die anderen niedergedrückt, er würde sie noch im Angesicht des Todes aufmuntern und ihnen ein Beispiel sein. Aber es ist umgekehrt, die anderen sind nun guten Mutes. Er muß der unbekannten Gewalt, die ihn beherrscht, widerstehen, ruft er sich zu, muß die Kraft aufbringen, zu sich selbst durchzustehen! Es wird ihm fast unmöglich, er vermeint darunter zusammenzusinken.

Da lauern sie, spähen, in Nischen gedrückt, von der Schwärze rings eingekerkert, in Schwärze zergangen. Eines spürt er übergewaltig: ihre Kraft, ihre Zuversicht, ihre Unbesorgtheit. Ein Wort, ein Nichts, ein Dunstgebilde, Luft in die Luft geblasen, hat dies vermocht! Fast will er höhnisch auflachen. So sieht des Menschen Freiheit und Sicherheitsgefühl aus! Einer macht sich einen Spaß am Rand des Todes, vor dem Felsabsturz des Nichts, und zaubert den Gutgläubigen, Vertrauensvollen bunten Backen ins Gesicht! Lenhart fährt zusammen.

Eine Glutwolke der Scham versengt ihn. So sieht Lenhart in Wahrheit aus, wenn ihm das Schicksal ernstlich zusetzt? Und schon pocht es in ihm, er müsse instande sein, das Wissen um die nächsten Stunden allein zu tragen und dennoch, wie sonst immer, ja erst recht guter Dinge zu sein. Aber er kann es nicht.

Sie haben mehrfach angegriffen rings aus der Nacht und nun im ungewissen Schein des Mondes abermals. Ein bleicher Mond, ein Mond der Toten über dem Wipfelsaum. Die Angreifer und einzelne gespenstisch Springende waren schon von der Ferne zu gewahren. Sie sind wieder liegengelassen. Nun schichtet sich vor den Eingeschlossenen eine Mauer an Toten und Sterbenden, und die über sie drüber wollten, liegen auf ihnen drauf. Im glosenden Dämmern ist ihr Wimmern zu hören und Rufen, vom Waldrand her immer wieder ein gellender Schmerzensschrei, bis auch der verstummt. Lenhart weicht den breiten Mondlachen am Zimmerboden aus, nun steht er wieder im Finstern des Ganges, da tritt jemand auf ihn zu. Es ist Biesenwein, aber seine Stimme hört sich brüchig an. „Feldwebel“, sagt er, „das mit der Radfahrkompanie ist von dir erfunden!“ Lenhart leuchtet ihm erschrocken ins Gesicht, verzerrt grellt es heraus. Er sieht, wie sich auf den blutleeren Lippen unter Zuckungen Worte bilden. Nichts davon ist wahr! Das sind die Worte. In Lenhart brechen sie Kräfte auf, die ihn zu zersprengen drohen. Sinkt er vor Biesenwein nieder? Schreit er es durch den Gang: Du hast recht! Wir sind verloren! Gewalten stoßen in ihm gegeneinander, nun aber bricht die eine durch, ihre Glutmassen verbrennen, was wider sie ist. Lenhart brüllt den Bleichen an: „Du bist verrückt!“ Lenhart hat die Gefahr bestanden, beseligt spürt er es. Wie ein Degen fährt das Wort durch Biesenwein, daß es den seltsam Veränderten schüttelt. „Ich weiß nicht, was mit mir ist“, murmelt er. Bald danach, beim nächsten Angriff, trifft ihn die Kugel. Lenharts Blick ruht kurz auf ihm. Aber dann ist Lenhart, wie er immer war, er facht die Herzen seiner Männer an. Auch diesen Angriff, den schwersten, schlagen sie ab.

Der Himmel wird apfelgrün, dann leuchtet er opalfarben, der Morgen ist da. Die Radfahrer kamen nicht, aber Flugzeuge warfen Munition ab. So konnten sie ihren Stützpunkt halten, bis sie zwei Tage später befreit wurden. Von der eigenen Kompanie.

Kriegsbericht Karl Maria Grimme

den verschiedenen panamerikanischen Konferenzen eingegangenen Verpflichtungen energisch einzuschreiten. Diese Überumpelungstaktik hatte den erhofften Erfolg. Der damalige Staatspräsident Ramirez brach die Beziehungen ab. Gleichzeitig wurden Dutzende von Reichsdeutschen verhaftet, die zum Teil noch unter Schloß und Riegel saßen. Bei den ungezählten Verhören drehte es sich bezeichnenderweise immer wieder um die Frage, welche Rolle spanische Mittelsmänner gespielt hätten. Es steht außer Frage, daß der nordamerikanischen Botschaft in Buenos Aires das Untersuchungsergebnis in allen Einzelheiten bekannt ist. Das war deshalb möglich, weil ein Teil der unteren schlechtbezahlten Polizeibeamtschaft über Strohmannen ständig Subventionen von der diplomatischen Vertretung der USA bekamen. Es bedarf keiner besonderen Kombinationsgabe, um sicher zu sein, daß Armour über kurz oder lang nach bekanntem und erprobtem Rezept davon Gebrauch machen wird.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz den Generalstaatsanwalt in Kattowitz Dr. Harry Haffner zum Präsidenten des Volksgerichtshofes ernannt.

dann schließlich der Norden von Deutsch-Ostafrika an die Engländer verloren gegangen war und unsere an Medikamentenmangel leidenden Truppen sich nur mehr unterwegs eine Abkochung von Chinarinde herstellen konnten, erhielt dieses verteuft schmeckende, dabei aber sehr wirkungsvolle Heilmittel gegen das Wechselieber bei weißen und schwarzen Soldaten sogleich den ehrenvollen Beinamen »Lettow-Schnaps.« Die Briten aber hießen den unbesiegt General Lettow-Vorbeck »den afrikanischen Hindenburg.«

Heinrich Maximilian

Der Dichter der Schwermut

Zum 175. Geburtstag Friedrich Hölderlins

1793, im Januar, ist Frankreichs König Ludwig XVI. enthauptet, am 20. Juni Maria Antoinette auf der Guillotine hingerichtet, die Welt ist aus den Fugen, die Kinder auf den Straßen der europäischen Staaten spielen „Schaffott“, Frau Karoline von Kalb in Weimar bittet den Herrn Professor Schiller, ihr für ihren Sohn einen Erziehervorschlag, daß „die französische Unruhe ihn nicht bis in die Seele vergifte“. Schiller empfiehlt den „gewiß nicht wenig versprechenden Hymendichter“ Hölderlin. Dieser tritt am 1. Oktober dreizehnzweijährig — er ist am 20. März 1770 geboren — die Hauslehrerstelle an.

Das ist allerdings nicht für lange. Hölderlin schreibt seinen Roman „Hyperion“, einen historisch gedachten Roman, der den im Jahre 1770 von Katharina II. geschürten Griechenaufrast schildern soll, aber was dabei herauskommt, ist kein Roman: es ist Hölderlins Selbstbiographie. „Hyperion“, das ist der auf neuheilenischen

Boden verpflanzte Hölderlin, und die Klage Hyperions, daß er „täglich siebzehnmal vom Himmel auf die Erde geworfen“ werde, bezieht der Dichter wortwörtlich auf sich selbst. Der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit wird ihm bitter deutlich, er zwingt sein Leben nicht, Schwermut ist die Grundstimmung seines Herzens und seiner Gedichte. Von sich selber sagt er:

Mich erzog der Wohlmut des säuselnden Hains, und lieben lernt' ich unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß. Schiller druckt dann Teile des „Hyperion“ im 4. Band seiner „Thalia“ ab, Hölderlin erhofft sich Gewinn davon, gibt die Erzieherstellung auf, versucht die Herausgabe eines eigenen Journals „Iduna“.

Er hungert, er wird krank, er verdingt sich von neuem; diesmal nach Frankfurt a. M., zu den Kindern des Kaufmanns Gontard. Die Frau Gontard

Der gemauserte Gentleman

„Ein Gentleman... wacker, weise, gewissenhaft und von guter Bildung...“ (Shakespeare 1564—1616). „Ein guter Rock und ein Bankkontobuch — das macht den Gentleman.“ (M. Webb 1922)

Das englische Wort „Gentleman“ wurde nicht eingedeutscht. Obwohl eine absolut greifbare Vorstellung mit diesem Begriff verbunden ist, ist es doch schwer, einen guten deutschen Decknamen dafür zu finden. Es ist reizvoll, diesen „Gentleman“, der etwas echt Britisches ist, näher unter die Lupe zu nehmen. Dabei überspringen wir einige Jahrhunderte und stellen dem Gentleman vom Beginn des 17. Jahrhunderts dem der Gegenwart gegenüber.

Bei Shakespeare, im guten alten England, galt der ehrenhafte Mann vornehmer Abstammung als Gentleman. Der Wandel der Zeit, der den Engländer in aller Welt auftreten ließ, hat alle Stärken des „Gentleman“ gezeigt, aber auch alle seine Schwächen schonungslos bloßgelegt. Manche bunte Feder, die ehemals ein Prunkstück des „Edlen Mannes“ war, wurde unsanft ausgerupft, denn der Zahn der Zeit hat den „Gentleman“ tüchtig benagt. Was von dem ursprünglichen Erb- und Seelenadel an inneren Werten in die Gegenwart hinübergerettet wurde, ist vor allem der eisern privilegierte Führungsanspruch dieser Gesellschaftsklasse. Der geriebene jüdische Erzpöbel Benjamin Disraeli (1804 bis 1881) hat die passenden Worte dafür gefunden, denn als späterer Lord Beaconsfield war er doch ein Obergentleman, er sagte nämlich: „Die wahren Führer des Volkes sind die Gentlemen Englands; wenn diese nicht die Führer des Volkes sind, dann sehe ich nicht ein, warum es überhaupt Gentlemen geben soll!“

Wir kennen durch sein Auftreten in den „befreiten Ländern“ den Gentleman der Gegenwart. Die Inder mußten hungrig zusehen, wie er sich die Taschen stopfte, und in vielen Ländern und bei vielen Völkern, die für ehrenwert genug befunden wurden, mittelbare oder unmittelbare Kulis Britanniens zu sein, beginnt so etwas wie eine Gentlemendämmerung. Der große irische Satiriker Bernard Shaw, der England und die Engländer gut genug kennt, sagt in einem seiner Theaterstücke: „Wir leben behaglich von dem aus dem Kapital (nämlich des Auslandes, wo die Arbeit billiger ist als in England) zu uns zurückflutenden Erträgen. Wir sind jetzt alle Damen und Gentlemen.“ Aber es gibt in England bekanntlich auch eine Menge Leute, denen es nicht so „behaglich“ geht. Als kleine Aufreißung des Gedächtnisses und gleichzeitig als passenden Nekrolog für den englischen „Gentleman“ ein Dialog aus Shaw: Mendoza: „Ich bin ein Räuber. Ich lebe von der Beraubung der Reichen!“ — Tanner: „Ich bin ein Gentleman. Ich lebe von der Beraubung der Armen. Reichen wir uns die Hand.“

Kurt Vogt

Finnenwahl unter Druck

Stockholm, 16. März. Die letzte Entwicklung läßt keinen Zweifel mehr daran, daß nach der Bereinigung der rumänischen Krise im Sinne der bolschewistischen Wünsche die Finnen das nächste Opfer der Moskauer Gewaltpolitik sein werden. Die bevorstehende Wahl bietet dem Kreml den willkommenen Anlaß, um durch entsprechende Einflußnahme den Bolschewisten auch in Finnland die gewünschte Machtposition zu verschaffen. Wie man sich in Rumänien beeilte, festzustellen, daß es sich nicht um innerrumänische Fragen handle, wird von der „Prawda“ jetzt auch zur finnischen Reichstagswahl versichert, daß diese Wahlen unter den gegebenen Umständen keine innere finnische Angelegenheit seien. Zusammen mit der Äußerung des Gesandten Orlow, daß der Begriff der freien Wahl mit der Vernichtung des Faschismus identisch sei, ist klargestellt, was die Sowjets von dieser Wahl erwarten.

aber, Frau Susette, geborene Borkenstein aus Hamburg, jugend schön, schön geistig, klug, wird ihm Schicksal, Glück und Verderb. Sie wird ihm „Diotima“ göttliche, unerreichbare, nie besessene Geliebte. Sie beflügelt seine Phantasie zu lyrischen Hymnen ohne Gleichen, die asthmatische Ehemann befürchtet — zu Unrecht! — in dem „poetischen Fant“ einen Nebenbuhler, er setzt Hölderlin den reinen Toren, nach einem häßlichen Auftritt buchstäblich auf die Straße.

Damit „seine Göttin“ Frieden habe, reist Hölderlin Ende Januar 1802 nach Bordeaux (als Hauslehrer bei dem Konsul D. Ch. Meyer). Er versucht sich an der (Fragment gebliebenen) Tragödie „Empedokles“. Auch hier wieder, wie im „Hyperion“, dichtet er sich selbst, dichtet er sein erhöhtes und idealisiertes Selbst.

Ein halbes Jahr hält es ihn in der südlichen Fremde, dann kommt, im Juli, eine maßlose Verzweiflung, ein hemmungsloses Heimweh über des Dichters krankhaftes Gemüt: ohne Gepäck, ohne Zehrgroschen taumelt er durch Frankreich fiebernd nach Hause, landet verwirrt im Geistes bei der Mutter im Schwäbischen, erholt sich noch einmal so weit, daß er (1803) den „König Odipus“ und die „Antigone“ übersetzen kann, muß aber (im Herbst 1806) in die Tübinger Klinik gebracht werden, aus der man ihn im Sommer 1807 als unheilbar geisteskrank zu dem Tischler Zimmer in Tübingen in Pension gibt, bei dem er — geistig gestorben — bis zu seinem Tode am 7. Juni 1843 verbleibt.

Friedrich Theodor Fischer nennt ihn den Werther Griechenlands. Der große Kultur- und Literaturhistoriker Johannes Scherr sagt von ihm: „Hölderlin gehört unzweifelhaft zu den größten Lyrikern der Weltliteratur.“ Erwin Opialle

Das verlorene Kind / Von Karl Burkert

bach, Post: Mar-
burg-Lembach.
1314-14

Heimatliche Rundschau

Daran wollen wir denken

Was der Einzelne heute zu ertragen hat, ist oft überaus schwer. Wenn unter Terrorbomben in Sekunden seine persönlichste Welt zu rauchenden Trümmern zusammenbricht und alles begräbt, was ihm teuer geworden ist, wenn um ihn ein Sterben ist, das auch in den Kreis seiner Angehörigen schmerzliche Lücken reißt, dann haßt das Leben auf jeden, unter dem es einstmals sicher geglaubt hätte, zusammenbrechen zu müssen. Aber es zeigt sich, daß er sie zu ertragen vermag, ja daß er daneben noch schwierige Pflichten erfüllt, wie sie ihm nie zuvor auferlegt worden sind.

Was uns nicht umbringt, macht uns in der Tat nur stärker, und aus dieser unerschütterlichen Standhaftigkeit unseres Volkes wachsen die Kräfte, die einer ganzen Welt zu trotzen vermögen. Wir aber denken daran, daß wir um unser und unserer Lieben Leben durchhalten und kämpfen müssen. Wir denken daran, daß unsere Führung mit aller Macht ihre Vorbereitungen trifft, um den Feind im Osten und Westen endgültig zurückzuwerfen. Wir denken daran, daß ihr dies nur gelingen kann, wenn das ganze Volk in bedingungsloser Treue, Tapferkeit und Hingabe hinter ihr steht.

Was uns, unsere Frauen und Kindern bevorsteht, wenn wir kleinmütig, schwach und feige würden, das wissen wir. Tausendfach hat es uns der Feind in bestialischen Morden und Schänden gezeigt. Hingegen wird der Lohn unseres mutigen Ausharrens und unserer Opferfreudigkeit eine glückliche Zukunft sein. Darauf muß all unser Tun eingestellt bleiben, im großen wie im kleinen. Und wenn wir nun am 17. und 18. März bei der letzten WHW-Sammlung dieses sechsten Kriegswinters unsere Spende geben, dann wollen wir auch an die eingeschlossenen Besatzungen unserer Stützpunkte denken, die sich, im schwersten Kampf stehend, auch durch ihre großen WHW-Spenden ein sie für alle Zeiten ehrendes Denkmal gesetzt haben.

Für opfermütiges Verhalten. Während eines Terrorangriffes anglo-amerikanischer Luftpiraten hat sich beim Einsatz als Feuerwache der Fleischermeister Karl Holznecht aus Brunnorf, Kreis Marburg-Stadt, durch tapfere Entschlossenheit hervorgetan. Er wurde dafür mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Kl. mit Schwertern ausgezeichnet.

Volksbewegung in Marburg. In der ersten Hälfte des Monats März wurden dem Standesamte gemeldet: 48 Geburten (im letzten Berichte 40), hievon 20 Knaben (18) und 28 Mädchen (22). Ferner ereigneten sich 147 Todesfälle (53), unter den Verstorbenen waren 80 Männer und Knaben (39) und 67 Frauen und Mädchen (14). In der diesmal auffallend hohen Zahl der Todesfälle sind auch die Opfer des letzten Bombenterrors inbegriffen. Beim Standesamte wurden 13 Trauungen geschlossen (17).

Todesfälle. In der Zwillendorferstraße 116 in Marburg verschied der 69jährige Besitzer Leopold Melacher. In der Kärtnerstraße in Marburg starb der 59jährige Reichsbahnbeamte i. R. Franz Wodenik. In Pettau ist das Kind Emi Serdineschek gestorben.

Neue Vorführungszeiten in den Lichtspieltheatern. treten, wie eine Ankündigung in unserem heutigen Blatt mitteilt, mit Montag, den 19. d., in Geltung.

Es gibt wieder Eier. Demnächst werden in der Untersteiermark wieder Eier zur Ausgabe gelangen. Wir verweisen auf den Ankündigungsteil unseres heutigen Blattes.

Fristverlängerung bei Berufungen und Beschwerden. Auf Grund der zweiten Kriegsmaßnahmen-Verordnung können in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten seit dem 15. Oktober 1944 Berufungen und Beschwerden bei den Oberlandesgerichten, Landesarbeitsgerichten und Landgerichten nicht mehr eingelegt werden. Gleichzeitig war bestimmt worden, daß über die vor dem 15. Oktober 1944 eingelegten Berufungen und

Es wird gearbeitet und gekämpft bis zum Sieg

Der Bundesführer eröffnete die neue Versammlungsaktion des Steirischen Heimatbundes

Ab Mittwoch werden in der Untersteiermark Ortsgruppenversammlungen abgehalten, in denen die Redner des Steirischen Heimatbundes über das Thema „Was wird aus der Untersteiermark?“ sprechen. Den Auftakt zu dieser neuen Versammlungsaktion bildete die vom fanatischen Kampfwillen besetzte Rede des Bundesführers Franz Steindl in der Ortsgruppe Marburg I. Der Bundesführer führte hierbei u. a. aus:

„Es ist in dieser Zeit schwer zu sprechen, wo Worte nichts und Taten alles sind. Wenn dennoch in gewissen Zeitabständen die Männer der Partei zu den Volksgenossen sprechen, so geschieht dies deshalb, weil das gesprochene Wort da wirkungsvollste Bindeglied zwischen Führung und Gefolgschaft darstellt und weil es notwendig ist, die Fragen der heutigen Zeit zu beleuchten und zu beantworten. Die Kundgebungen und Ansprachen von heute unterscheiden sich grundsätzlich von den Kundgebungen aus der Zeit unserer Siege. Aber eines ist sich damals wie heute gleichgeblieben: Der Geist und unsere Kampfbereitschaft! Wir wollen bei diesen Versammlungen keine falschen Hoffnungen erwecken, sondern vor allem klare Antworten über Pflichten und Rechte geben.“

Der Krieg und der Frieden

Zwei Begriffe sind es vor allem, mit denen wir uns heute auseinanderzusetzen haben und die unser ganzes Denken beeinflussen: Es sind dies der Krieg und der Frieden. Was wir erhoffen und wünschen, ist der Frieden, ist die Zeit, wo das Leid und die Tränen wieder versiegen, der Bombenterror aufhört und der Wiederaufbau beginnen kann. Wie können wir zu diesem Frieden kommen, wie können wir ihn erringen? Durch Ergeben? Niemals! Der Bundesführer zeigte dann die Ziele unserer Feinde auf und anhand von Beispielen die Folgen, die unser Warten, wenn wir schwach würden, „Dieser Krieg in seiner Furchtbarkeit hat alle Brücken abgebrochen — und er

muß bis zur letzten Konsequenz durchgezogen werden. Es gibt daher kein Zurückweichen und auch kein Ausweichen — und dieses Volk, das diesen Krieg besteht, wird schließlich auch siegen. Jedem drängt sich dabei zwangsläufig die Frage auf, wie soll Deutschland unter den gegebenen Umständen siegen und gegen eine ganze Welt von Feinden bestehen, wenn nicht ein Wunder geschieht. Der Feind steht in Köln und Aachen, vor Stettin und Danzig. Dennoch glauben wir an kein Wunder, sondern einzig und allein an unsere Kraft. Sie allein ist das Fundament unseres Glaubens und unseres Willens und einmal wird wieder die Stunde kommen, wo das Signal zum Angriff geblasen wird und unsere Divisionen marschieren und das deutsche Land befreien und den Feind dorthin jagen werden, wo er hingehört: in die Steppe.“

Nie mehr in Untersteier ein 1918

Nachdem der Bundesführer ein offenes Bild der militärischen Lage gegeben hatte, ging er auf die aktuellen Fragen der Untersteiermark ein und gab Antwort auf die Frage: Was wird aus der Untersteiermark? Die Untersteiermark ist und bleibt beim Reich. Wie sie treu in Zeiten des Leides zum Reiche gestanden hat, führte der Bundesführer aus, so wird sie in Zeiten des Sieges auch die Früchte ihrer Treue ernten. Wie oft hat der bolschewistische Feind prophezeit, daß er die Untersteiermark „befreien“ wolle. Er hat immer wieder neue Termine angesetzt und sie immer und immer wieder verschieben müssen. Auch hier wanken und weichen wir nicht vor dem Feinde, bis zur Stunde des Sieges. Es gibt auch in der Untersteiermark kein 1918 mehr, wo eine schwache Führung versagte. Was uns hiezu das beste Recht gibt, rief der Bundesführer aus, ist der Untersteier selbst in seiner breiten Masse. Er hat sich bewährt und hat die Treue gehalten und allen Lockungen standgehalten. Deshalb haben wir uns hier ein politisches Konzept zurechtgelegt: Der rückwärtslose Kampf gegen alle Banditen und

ihre Helfer bis zu deren restlosen Vernichtung. Der Bundesführer zeigte sodann die Entwicklung des Banditenwesens in der Untersteiermark auf und bewies ihre kommunistische Zielsetzung unter Führung Moskaus: die Zerstörung der Untersteiermark und die Vernichtung und Ausblutung ihrer Menschen. Ihrem Terror aber werden wir den unsrigen entgegensetzen, hart und mitleidlos.

Der Bundesführer befaßte sich in seinen weiteren Ausführungen mit dem Stellungsbau, den Schanzarbeiten, dem Volkssturm und des weiteren mit der Ernährungslage in aller Offenheit. In gemeinsamer Anstrengung und Arbeit — aber auch im gemeinsamen Kampf wollen wir alle Voraussetzungen des Sieges schaffen. Jeder einzelne von uns wird und muß trotz härtesten Luftterrors seine Pflicht rückhaltlos erfüllen, der Arbeiter vor allem muß dem Soldaten die Waffe geben, die er zum Siege benötigt und das Volk in der Untersteiermark muß darüber hinaus kämpfen und wieder kämpfen.

Gleiche Sorgen, gleiche Pflichten

Die Zeit des Krisierens und des tatenlosen Umsichschauens ist nunmehr endgültig vorbei — rief der Bundesführer abschließend aus — wir haben alle die gleichen Sorgen und die gleichen Pflichten und stehen alle unter dem gleichen Gesetz. Für uns alle gilt: Sieg oder Tod! Wir werden die Zähne zusammenbeißen und werden arbeiten und kämpfen — komme was da wolle. Vieles wird uns noch genommen werden, aber das Eine, das Große, können sie uns nicht nehmen: Unsere Treue zum Führer und unseren Glauben an ihn und an das Reich. Am Ende allen Kampfes und allen Leides steht der Sieg Deutschlands!

Mit der Führerehrung wurde die Versammlung geschlossen.

Am gleichen Abend fanden zwei weitere Versammlungen in der Ortsgruppe Marburg I und Marburg II statt, in denen Kreisführer Strobl und Führungsamtsleiter Tremel von der Bundesführung sprachen.

An das untersteirische Landvolk

Landesbauernführer Hainzl erläßt an unser Landvolk nachstehenden Aufruf: „Die Frühjahrseinstellung 1945 steht bevor. Welche Anbaupläne dabei zu beachten sind, ist in allen Ortsbauernschaften besprochen worden. Jeder Hof muß wissen, welche Flächen an Brotgetreide, Kartoffeln, Gemüse, Ölfrüchten und Flachs von ihm erwartet werden. Die Ernährungslage zwingt uns, insbesondere die Brotgetreideflächen auf den früheren Stand zu bringen und die Kartoffel- und Gemüseflächen weiter erheblich auszudehnen.“

Ich erwarte von allen Bauern und Bäuerinnen, aber auch von allen Kleinbetriebern und Gartenlandbesitzern, daß die Ländereien in erster Linie mit Nahrungsmitteln bestellt werden und die Viehhaltung den verbleibenden Möglichkeiten der Futtererzeugung angepaßt wird. Eine Verringerung der Schweinebestände und Kleintierbestände, aber auch eine gewisse Einschränkung der Pferdehaltung und eine Einsparung an Pferdefutter zugunsten der

Milchwirtschaft muß in Kauf genommen werden.

Von der rechtzeitigen und ordnungsgemäßen Durchführung der Frühjahrseinstellung hängt die Ernährung im Jahr 1945/46 ab. Alle Kräfte sind zu mobilisieren, damit alles Land gemäß der Planung des Reichsnährstandes bestellt und nichts versäumt wird, was zur Ernährungssicherung unseres Gau's, der nun in der Hauptsache auf die eigene Erzeugung angewiesen ist, beitragen kann.

Ich erwarte ferner von unseren Bauern und Bäuerinnen, daß sie die Bestellungsarbeiten und die nachfolgenden Pflegearbeiten in die frühesten Morgenstunden und späten Abendstunden verlegen und auch zur Nacharbeit greifen, falls dies die Lage als notwendig erweist. Auch unsere bäuerliche Arbeit ist dem Gesetz des Kampfes und der Front unterworfen. In der Entscheidung des deutschen Volkes wollen wir alle unsere Pflicht bis zum Äußersten erfüllen und aus steirischem Boden das Höchste an Leistung für die Ernährung der Heimat herausholen.“

Beschwerden noch bis zum 31. März 1945 entschieden werden kann. Diese Frist ist nunmehr durch eine Anordnung des Reichsministers der Justiz bis zum 30. Juni verlängert worden.

Einsatzfähiges Alter. In der bei Lienz gelegenen Gemeinde Döllach, die rund 1100 Einwohner zählt, stehen 6 Männer und 6 Frauen im Alter von über 80 Jahren, 7 Männer und 8 Frauen im Alter zwischen 76 und 80, 14 Männer und 12 Frauen im Alter zwischen 71 und 75 Jahren und 20 Männer und 23 Frauen im Alter zwischen 65 und 70 Jahren noch im ganztägigen Arbeitseinsatz.

Zwei Tage unterirdischer Kampf in einer Fuchshöhle. Bei Reichenberg (Sudetendeck) hatte ein Heger eine besetzte Fuchshöhle aufgespürt und seinen Foxterrier losgelassen, der durch das Schlupfloch in die Höhle eindrang. Nach dem Gewühle und Rumoren zu schließen, entspann sich ein erbitterter unterirdischer Kampf, der zwei volle Tage dauerte. In Befürchtungen um das Schicksal des Hundes ließ der Heger die Höhle aufgraben. Als man sie freilegte, fand man den tapferen Foxterrier als arg zugerichteten Sieger, der bei zwei erwürgten stattlichen Füchsen wachte.

Jetzt kann der Boden gekalkt werden. Bei schwerem Boden Brandkalk, bei leichtem kohlensäurehaltigen Kalk verwenden. Brandkalk (Stückkalk) wird auf 100 kg Haufen geschüttet und stark mit Erde gedeckt. Soll der Kalk schnell zu Pulver zerfallen, kann der Erdmantel kräftig mit Wasser angefeuchtet werden. Nach Ausstreuen des Kalkes sofort mit Rechen flach unterbringen. Beete, die im Herbst liegen blieben, sind sofort umzugraben und einzuebnen.

Überwintertes Gemüse (Spinat, Feldsalat) sind jetzt zu hacken und, wenn vorhanden mit einem Salpeterstickstoff zu düngen.

Wenn noch nicht geschehen ist im Frühbeet auszusäen: Sellerie, Paprika, Karfiol, Zucchini, Porree, Kopfsalat, Frühkraut zuletzt auch Tomaten (Paradeiser) da Frühbeefenster nicht zu erhalten sind, können Winterfenster als Ersatz genommen werden. Aus einigen Brettern ist schnell ein Kasten gezimmert. Bei der Anlage ist darauf zu achten, daß die Fenster ein Gefälle nach Süden haben. Da der Kasten heutzutage wohl nur in seltenen Fällen rundum mit Mist eingepackt werden kann, ist Laub, das angefeuchtet wird, zu verwenden. Auch ohne Packung geht es, nur ist dann ein starker Umschlag mit Laub, Staudenstroh u. a. zu geben, damit auch bei kaltem Wetter der Kasten genügend warm bleibt. Bei starker Sonne ist zu lüften oder z. B. mit Tannenreisig Schatten zu geben.

Wir arbeiten in unserm Gemüsegarten

Manch einer und manch eine, die früher das nicht kannte, greifen heute zum Spaten und legen sich vernünftigerweise einen Gemüsegarten an. Dabei können unseren Frauen auch die Buben helfen. Zunächst einige grundsätzliche Hinweise für die Auswahl des Gartenlandes: Der Platz für den Gemüsegarten soll sonnig und möglichst windgeschützt sein. Man soll den besten Boden hernehmen, den man dazu finden kann. Das Gartenland soll natürlich schon im Herbst vorbereitet worden sein, weil das Durchfrieren den Boden lockert und manches Ungeziefer vernichtet. Natürlich wird ein wenig vorbereiteter Boden bei weitem noch nicht den Ertrag bringen, den jahrelang eichgemäß bearbeitetes Gartenland hervorzuzaubern vermag, und auch auf einem kieseligen Landstück wird man geringere Erfolge haben als etwa auf humushaltigem Boden. Bäume oder Sträucher dürfen jedenfalls das Grundstück nur möglichst wenig lange im Tag beschatten.

Das Wesentliche ist die Verbesserung des Bodens. Von ihr hängt alles ab. Wer Stallmist zur Verfügung hat, braucht sich nicht den Kompost herstellen, was heute nicht ganz einfach ist. Zum Bodenverbessern kann man verwenden Erde aus Laubmulden in den Wäldern, Straßenabzug, Klärschlamm und einige Zeit nach dem Anlegen des Gartens die abgehobenen Rasenstücke, wenn man sie auf dem neuanzulegenden Komposthaufen verrotten ließ, was durch Beigabe von Dünger oder Jauche oder Kalk gefördert wird.

Was säen und stufen wir nun in unserem Gemüsegarten, wenn der Boden,

nachdem er vom Schnee frei geworden, einigermaßen trocken und nun bereit ist? Folgende Gemüsearten sind dann anzusetzen, wobei die im Gewicht angegebene Menge des Saatgutes für zehn Quadratmeter berechnet ist:

Erbse: Allerfrüheste Mai (sie wachsen 80 cm hoch), Kleine Rheinländerin (30 cm hoch), Vorbote (80 cm), Konservkönigin (100 cm), 200 Gramm. Karotten: Pariser Markt, Erstling, 6 Gramm. Wurzelpetersilie: Kurze, dicke halblange, lange, glatte, 5 Gramm. Radies: Dreienbrunner, Eiszapfen, 20 Gramm. Rettich: Ostergruß, Stuttgarter Riesen, 10 bis 15 Gramm. Schwarzwurzel: Einjährige Riesen, 15 Gramm. Zwiebeln: Zittauer gelbe, Stuttgarter Riesen, 15 Gramm. Schnittsalat: Eishäuptel, Schnitt, 10 Gramm. Spinat: Juliana, Viktoria, 30 Gramm.

Auf Saatbeete können nach Aufheben starker Fröste ausgesät werden (geschützte Stellen sind zu bevorzugen, Saatgut für 1 m²): Kopfsalat: Maikönig, Grazer Krauthäuptel 1 Gramm. Weißkraut: Dithmarsches frühes, Glückstädter mittelfrühes, 4 Gramm. Kohl: Vorbote, Wiener Freiland, 4 Gramm. Karfiol: Erfurter Zwerg, 4 Gramm. Kohlrabi: Rogglin Freiland, 4 Gramm.

Gartenbeete, die nicht sofort bestellt werden, sind einzuebnen, damit die innere Winterfeuchtigkeit erhalten bleibt.

Aus jeder Lage gibt es einen Ausweg, man muß nur beharrlich nach ihm suchen und zu jedem Opfer bereit sein, um ihn zu gewinnen
Sammlung für das Winterhilfswerk am 17. und 18. März

TAPFERER UNTERSTEIERER

Aus der Ortsgruppe Hochegg, Kreis Cilli, wurde Grenadier Rudolf Wrenko mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Trockener oder nasser März?

Für den Landmann und seine Feldarbeit ist der März von ganz besonderer Bedeutung. Der Bauer wünscht sich diesen Monat möglichst trocken, mit viel Wind und ohne Regen oder Schnee. Das geht aus schier unübersehbaren Wetterregeln und Bauernweisheiten hervor, die sich gerade mit dem „Auswärts“, wie der März im Alpenland auch genannt wird, beschäftigen.

Greifen wir eine Auswahl heraus. Da heißt es zum Beispiel: Märzschnee tut den Saaten weh. — Nasser März ist für keines Bauern Herz. — Märzregen bringt keinen Segen. — Im März kalt und Sonnenschein, wird eine gute Ernte sein. — Wenn viel Wind im März weht, wirds im Maien warm und schön. — Trockener März und feuchter April tun dem Landmann nach seinem Will. — Märzstaub ist goldeswert. — Märzstaub bringt Gras und Laub. — Ist feucht und faul der März, o weh, gib's nicht viel Korn und nicht viel Klee.

Entsprechend diesen alten Bauernregeln sieht es der Landmann gar nicht gern, wenn sich das Wachstum im März schon zu stark bemerkbar macht. Der März soll zwar der große Auflockerer und Vorbereiter sein, sich aber im übrigen noch nicht so wichtig machen, denn „ein grüner März erfreut kein Bauernherz“. Hoffen wir, daß der März 1945 ein Brückenbauer werde zu des deutschen Volkes täglichem Brot, mitten im schwersten Ringen um sein hart bedrohtes Dasein.

Palmkätzchen. Als die allerersten Künder des Frühlings treffen wir bald an Bachrändern und auf feuchten Wiesen die Weidenkätzchen mit ihrem silbrigen Glanz über der braunen Schale, die sie nach der Wintersnacht gesprengt haben. Palmkätzchen, wie sie genannt werden, sind oftmals eine Beute unserer Kinder und leider auch unbedachter Erwachsener. Wer nicht glauben mag, wie arg die Verwüstungen, die da angerichtet werden, oft sind, der sehe sich beispielsweise einmal die Straßen und Wege im Wienergraben bei Marburg an, sie sind stellenweise mit abgerissenen und dann weggeworfenen Palmkätzchen bedeckt, und die Weiden sehen dort aus wie zerrissene Bienen. Die derart in der Natur wüten, wissen anscheinend nicht, wie wichtig Weidenkätzchen für die Bienenzucht sind. Diese hübschen Kätzchen bedeuten nämlich für unsere Bienen die erste Nahrung des neuen Jahres, ohne die manches Bienenvolk verhungern kann. Von den Bienen kommt aber nicht nur der Honig, von ihnen hängt aber wieder das Bestäuben der Obstbäume ab, ohne daß wir keine Äpfel, Birnen- und sonstige Obstsorten hätten. So gibt es nur den Rat und die Überlegung, sich an den Silberbälchen zu freuen, ohne sie dabei im Zimmer weilen zu lassen. Sie sind Kinder der Natur, der wir sie nicht rauben dürfen, jetzt im Kriege schon gar nicht. Was aber nicht hören will, wird fühlen müssen. Denn auf das Abreißen und Hineinschleppen von Weidenkätzchen stehen empfindliche Strafen.

Feldpostpäckchen gestohlen

Der 22jährige Postfacharbeiter Michael Jurkowsch hatte sich vor dem Gerichte in Marburg wegen Diebstahls von sechs Feldpostpäckchen zu verantworten. Jurkowsch wurde im Sinne der Anklage schuldig erkannt und als Volksschädling zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Vorsitzende verwies in seiner Urteilsbegründung auf die besondere Verwerflichkeit der Straftat, da der Angeklagte durch seine Handlungsweise Frontsoldaten bestohlen und die enge Bindung zwischen Front und Heimat geschädigt hatte. Das Gericht habe von der an sich verwirkten Todesstrafe deswegen abgesehen, weil der Angeklagte selbst durch achtzehn Monate Frontsoldat war, Träger von Kriegsauszeichnungen und schwerkriegerisch ist, daher durch sein früheres Leben seine Einsatzbereitschaft im Schicksalskampf des deutschen Volkes bewiesen hat und weil er ein volles und reumütiges Geständnis ablegte.

Der Zwerg in der Hochzeitpastete

In den allerseltensten Fällen haben sich Riesen und Zwerge fortgepflanzt, wenn aber, dann wurden fast immer normale Kinder geboren. Zwerg- wie Riesenwuchs stellen sich nämlich meist als Folge einer Verletzung des Schädels oder der Wirbelsäule dar.

So entwickelte sich der Riese Thomas Hasler aus Gmund am Tegernsee bis zu seinem neunten Lebensjahr durchaus normal. Dann erhielt er einen Hufschlag an die Wange, und bald darauf fing er an, ungeheuerlich zu wachsen. Mit elf Jahren war Hasler so groß, daß er in den Schulbänken nicht mehr Platz fand, und mit zwölf Jahren maß er bereits 1,75 Meter. Mit 25 Jahren betrug sein Körpergewicht 155 kg und seine Körperlänge 2,37 Meter; er starb in diesem Alter plötzlich an Gehirnschlag. Von Eltern normaler Größe stammte der Zwerg Nikolaus Ferry, genannt „Bebe“, der im Jahre 1749 in Lothringen geboren wurde. Er war bei seiner Geburt nur 20 Zentimeter groß, wog 700 Gramm und wurde ob seiner Schwächlichkeit in einer mit Hanf ausgelegten Schüssel zur Taufe getragen. Seine Wiege war einige Zeit ein hölzerner Schuh. Bei der Hochzeit des Herzogs Wilhelm von Bayern mit Renata von Lothringen im Jahre 1568 zu München wurde ein 60 Zentimeter großer Zwerg in einer Pastete auf die Ta-

fel gesetzt, der dann — mit einem vergoldeten Panzer angetan und einer Fahne in der Hand — aus dieser hervortrat auf der Tafel umherging und zierliche Komplimente machte. Eine Spielerei, die damals nicht vereinzelt war.

Ein Gegenstück hierzu sind die herkulischen Frauen. So erzählen die Geschichtsschreiber von Elisabeth von Pomern, der Gemahlin Kaiser Karls IV., daß sie eiserne Stangen wie Holz zerbrach und Kettenpanzer wie Leinwandstücke auseinanderriß. Eine Rivalin vor ihr war Cimbörga, eine Prinzessin von Masowien, Gemahlin Herzog Ernsts des Eisernen von Österreich, mit welcher er kein Ritter ihrer Zeit aufnehmen konnte.

Fritz Hocke

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg. Diensthabe Ärzte: Dr. Jos. Iwanschek, Taurischerstraße 26 (Tel. 28-29), für das rechte Drauf, Dr. Karl Stierl, Koscheneingasse 24, für das linke Drauf. Für Zahnkranke: Dr. Oskar Wolf, Friedrich Ludwig-Jahn Platz 9. Dienstdauer: Samstag von 14-16 Uhr, Sonntag von 8-10 Uhr. Diensthabe Apotheke: Mariahilf-Apotheke Mag. pharm. König, Tegethoffstraße 1.

Cilli. Dauer: Samstag mittags bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabe Arzt: Dr. Walter Negri, Cilli, Prinz-Eugen Straße 18. Diensthabe Apotheke: Mariahilf-Apotheke, Cilli, Marktplatz 11.

Vom 12. bis 18. März wird verdunkelt von 19 Uhr bis 5.30 Uhr!